

Sylvia Necker, Konstanty Gutschow: 1902–1978. Modernes Denken und volksgemeinschaftliche Utopie eines Architekten (Forum Zeitgeschichte, Sonderband), Dölling und Galitz Verlag, München/Hamburg 2012, 380 S., geb., 39,90 €.

Am 1. April 1939 wurde Konstanty Gutschow nach der persönlichen Entscheidung Adolf Hitlers im Hamburger Elbufer-Wettbewerb zum „Architekt des Elbufers“ ernannt. Es war ein Höhepunkt in Gutschows Karriere. Fortan zählte er zu der ersten Riege der NS-Architekten im ‚Dritten Reich‘. Bis 1945 und oftmals weit darüber hinaus lenkten diese Architekten die Neuplanung und den Wiederaufbau vieler deutscher Städte.

Mit dem Leben und Werk Gutschows hat sich die Hamburger Historikerin Sylvia Necker in ihrer 2012 publizierten Dissertation eingehend beschäftigt. Gutschow, geboren 1902, gehörte einer Generation von Architekten an, die zwischen 1900 und 1910 geboren wurde und die nach Meinung Neckers durch „spezifische Denk- und Handlungsstile einen eigenen Generationszusammenhang in ihrer Profession“ (S. 7) bildete. Ihrem Selbstverständnis nach waren die Vertreter dieser „Geburtenkohorte“ (ebd.) nicht einfach nur Baumeister, sondern vor allem Experten, die „in ihrem Arbeitsstil von einer zunehmenden Büro- und Technokratie geprägt“ (S. 13) waren. In der nationalsozialistischen Diktatur waren sie mit einer bisher nicht gekannten Machtfülle ausgestattet. Necker bezeichnet die Vertreter dieser Generation, der auch Albert Speer, Rudolf Wolters und Gutschows Bürochef Rudolf Hillebrecht angehörten, als „Archikraten“, ein von ihr aus „Architekt“ und „Technokrat“ gebildeter Neologismus. Sie nähert sich Gutschow auf drei Ebenen: erstens durch die Untersuchung seiner generationspezifischen Attribute, zweitens durch die Analyse seiner Bauten und drittens auf der Ebene der lokalpolitischen Rahmenbedingungen in der „Führerstadt“ Hamburg (S. 10).

Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt auf der NS-Zeit, die zugleich die entscheidenden Jahre in Gutschows Karriere darstellten. Vernachlässigt wurde die Nachkriegszeit, in der Gutschow laut seinem Entnazifizierungsurteil bis 1949 mit einem Annahmeverbot für öffentliche Aufträge belegt worden war. Seine Ausbildung an einer Technischen Hochschule und sein anschließender Abschluss als Regierungsbaumeister bilden einen für die 1920er Jahre typischen Berufsweg. Gemeinsames Charakteristikum dieser Generation ist ihr Lebensweg in drei verschiedenen politischen Systemen, beginnend mit der Ausbildung in der Weimarer Republik, ersten Berufserfahrungen und beruflichem Aufstieg in der nationalsozialistischen Diktatur und einem Neubeginn in der Bundesrepublik, der oftmals einer zweiten Karriere gleichkam.

Gutschow begann sein Studium 1921 an der Technischen Hochschule Danzig und wechselte nach zwei Semestern an die TH Stuttgart, wo er bei Paul Bonatz und Paul Schmitthenner, den Protagonisten der sogenannten Stuttgarter Schule, studierte. Doch statt in deren traditionalistische Formensprache zu arbeiten, orientierte er sich eng am Neuen Bauen und kritisierte seine Kommilitonen, die sich oftmals in der Nachahmung ihrer Lehrer, dem sogenannten „Schmitthennern“ (S. 58), verloren. Necker zählt Gutschow zu den Vertretern der modernen Bewegung. „Die traditionalistische Moderne, zu der diese Architekten zu zählen sind, ist ein Teil der Moderne beziehungsweise der modernen Bewegung, für die Fortschritt konstitutiv war. Nicht zuletzt waren sowohl die Architekten des Neuen Bauens als auch die der traditionalistischen Moderne an Einfachheit und Zweckmäßigkeit im Sinne einer Rationalisierung des Bauens interessiert“ (S. 53). Diese Haltung erlaubte es Gutschow, „unvoreingenommenen Gebrauch etwa von Flach- und Steildach“ (S. 79) zu machen, was nachgerade einem Glaubensbekenntnis gleichkam. So wundert es nicht, Gutschow unter den Teilnehmern der großen Siedlungswettbewerbe in Spandau-Haselhorst (1928/29) und Dammerstock (1928) wiederzufinden, die ganz dem Neuen Bauen verpflichtet waren.

Gutschows Weg in die Selbstständigkeit begann wenig vielversprechend im Januar 1930 mit einer Bürogründung in Hamburg, also noch während der Weltwirtschaftskrise. Mühevoll hielt er sich mit Wettbewerbsarbeiten und kleineren Umbauten über Wasser. Erst mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten und seinem Eintritt in die SA begann sein rasanter Aufstieg, der nicht allein seiner Parteizugehörigkeit geschuldet war. Seine Karriere steht stellvertretend für viele seiner Kollegen, die sich den neuen Machthabern für die repräsentativen Bauaufgaben bereitwillig zur Verfügung stellten. Mit dem Konzept der „Ortsgruppe als Siedlungszelle“ überführte Gutschow sein Expertenwissen in „städtebauliche Lösungen zur Systemstabilisierung“ (S. 162), denn das Konzept bildete das politische System der Ortsgruppe in der baulichen Struktur einer Siedlungszelle ab.

Gutschows wichtigstes Projekt sollte der Elbufer-Wettbewerb von 1937 werden, der im Januar 1939 zu seinen Gunsten entschieden wurde. Mit dem „Gesetz zur Neugestaltung deutscher Städte“ rückte Hamburg in den Rang einer „Führerstadt“ auf. Von Gauleiter Karl Kaufmann wurde Gutschow mit der Leitung der „Durchführungsstelle für die Neugestaltung der Hansestadt Hamburg“ beauftragt. Der weitere Verlauf des Kriegs zwang das nationalsozialistische Regime zu Luftschutzmaßnahmen, die ebenfalls durch das Büro Gutschow organisiert wurden. Das „Amt für kriegswichtigen Einsatz“, gegründet 1941, wurde von ihm ebenso sorgfältig organisiert wie alle bisherigen Dienststellen. Erst die alliierte „Operation Gomorrha“, die zur Bombardierung und Brandzerstörung Hamburgs im Juli/August 1943 führte, zeigte allen Beteiligten ihre Grenzen auf und führte sie in Konflikte, die Ende 1943 zu Gutschows Rücktritt führten.

Noch im gleichen Jahr dienten er und sein engster Mitarbeiter Rudolf Hillebrecht sich Albert Speers „Arbeitsstab für den Wiederaufbau zerstörter Städte“ an und unternahmen Besichtigungsreisen in Dutzende vom Luftkrieg betroffener Kommunen. Aus der Untersuchung wurden Methoden für die Erfassung der Bombenschäden generiert, um daraus Rückschlüsse für eine ‚luftharte‘ Neugestaltung deutscher Städte zu ziehen. Das Kriegsende war für Gutschow nicht das Ende seiner planerischen Tätigkeit für Hamburg. Er wurde von den Alliierten weiterbeschäftigt und erst nach Abschluss der Aufbauplanung im Oktober 1945 entlassen. Über die schwierigen Jahre bis 1949 halfen ihm ehemalige Kollegen mit Aufträgen hinweg. Insbesondere Rudolf Hillebrecht bemühte sich beim Wiederaufbau von Hannover, wo er seit 1948 als Stadtbaurat tätig war, um Gutschows Unterstützung. Dieser sollte aufgrund seiner beruflichen Position im Nationalsozialismus nie wieder in eine offizielle Position gelangen. Er spezialisierte sich auf den Krankenhausbau, wo er sich bald hervortat, und erstellte viele städtebauliche Gutachten.

Necker kommt in ihrer Arbeit zu dem Ergebnis, dass Gutschow „als Nationalsozialist seine Chancen im Regime“ nutzte und „weder als Mitläufer noch als Opportunist, sondern als Gestalter der Diktatur einzuordnen“ (S. 335) sei. Viele seiner Standesvertreter konnten nach dem Ende des ‚Dritten Reichs‘ neu beginnen und gestalteten, wie das Beispiel Hillebrechts in Hannover zeigt, den Wiederaufbau öffentlich mit. Die Vorzeichen hatten sich jedoch verändert, Gutschow arbeitete beim Wiederaufbau in der Bundesrepublik fortan im Hintergrund.

Ralf Dorn, Darmstadt

Zitierempfehlung:

Ralf Dorn: Rezension von: Sylvia Necker, Konstanty Gutschow 1902–1978. Modernes Denken und volksgemeinschaftliche Utopie eines Architekten (Forum Zeitgeschichte, Sonderband), Dölling und Galitz Verlag, München/Hamburg 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81531>> [10.2.2014].